

Franziska Krüger

Modern und doch traditional – Fallrekonstruktionen von innerfamilialen Sorgezuständigkeiten in ost-westdeutschen Paarbeziehungen

1 Einführung

Die innerfamiliale Praxis bei Paaren, insbesondere bei Elternpaaren, ist nach wie vor geschlechterdifferenzierend strukturiert. Der Gender Care Gap beträgt 52,4 Prozent und weist für Frauen durchschnittlich einen eineinhalbmal so hohen Wert an täglicher Zeitaufwendung für unbezahlte Sorgearbeiten gegenüber Männern aus (vgl. BMFSFJ 2018). Das Ungleichgewicht steigt mit der Familiengründung und ist in Westdeutschland stärker ausgeprägt als in Ostdeutschland (vgl. Schäper et al. 2023: 101). Frauen aus den neuen Bundesländern wird aufgrund ihrer Sozialisation in der DDR, in der die Kindererziehung und die Geschlechterfrage vergesellschaftet waren, ein Modernisierungsvorsprung attestiert. Während 1989 die weibliche Erwerbstätigenquote in der DDR bei 91 Prozent lag (Studierende und Auszubildende eingerechnet), betrug sie in der BRD im gleichen Jahr 51 Prozent (vgl. BMFSFJ 2022: 31). Auch der Blick auf die Betreuungsquote zeigt eine große Differenz: In der DDR haben 1989 80 Prozent der Unter-Drei-Jährigen staatliche Betreuungseinrichtungen besucht (vgl. Geisler/Kreyenfeld 2005: 3), während es in der BRD 1988 fünf Prozent der Unter-Vier-Jährigen waren, die in eine Krippe gegangen sind (vgl. Böllert 1993: 115).

Auch nach der deutschen Vereinigung bestehen Unterschiede im Geschlechterverhältnis in Bezug auf die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt und die Betreuung des Nachwuchses trotz konvergenter Entwicklungen in Ost und West fort. Huinink et al. (2012) argumentieren in diesem Zusammenhang, dass die intergenerationale Transmission von Werten und Einstellungen die Bereitschaft eines Individuums zur Anpassung an strukturelle Veränderungen begrenze und insofern einen langsamen Wandel induziere. Den sogenannten Trägheitseffekt machen auch Schiefer und Naderi in ihrer Studie zu Familienleitbildern in Deutschland aus:

„Durch die Prägekraft der eigenen Familie werden typische ostdeutsche und typische west-

deutsche Verhaltensweisen und Werte auch an die nächste Generation weitergegeben, so dass die alten Werte fortbestehen, obwohl heute alle in einem vereinigten Deutschland zusammenleben.“ (2015: 157).

Bis heute sind Frauen in den neuen Bundesländern im Schnitt bei ihrer ersten Geburt jünger, lassen ihre Kinder früher und in größerem Umfang außerhäuslich betreuen und nehmen früher und in höherem Stundenumfang ihre Erwerbsarbeit wieder auf. Während erwerbstätige Mütter in Ostdeutschland im Schnitt 33 Stunden arbeiten, gehen Mütter in Westdeutschland durchschnittlich 25,1 Stunden einer Erwerbsarbeit nach (vgl. BMFSFJ 2020).¹ Dementsprechend höher ist der Anteil vollerwerbstätiger Mütter in Ostdeutschland (31 Prozent) als in Westdeutschland (14 Prozent). Das DIW berechnet für den Zeitraum von 2015 bis 2018 einen Unterschied von acht Prozent in der Erwerbstätigenquote von Müttern mit Kindern unter drei Jahren zwischen den neuen und den alten Bundesländern (vgl. Barth et al. 2020: 702). Auch die Bereitschaft und Möglichkeit für eine außerhäusliche Kinderbetreuung differiert nach wie vor: So lag 2009 die Betreuungsquote in den neuen Bundesländern insbesondere für Kinder unter drei Jahren und zwischen sechs und zehn Jahren um mehr als ein Dreifaches höher als in den alten Bundesländern und entsprach mehrheitlich Ganztagsbetreuungsplätzen (vgl. Krapf 2010: 14). In diesen Kennzahlen spiegelt sich die fortbestehende normative Orientierung an der modernisierten Versorgung von Eltern in den alten Bundesländern gegenüber der größeren Akzeptanz frühkindlicher außerhäuslicher Kinderbetreuung und doppelter Vollerwerbstätigkeit von Eltern in den neuen Bundesländern wider.

Während die Datenlage zu den erwerbs- und familienstrukturellen Entwicklungen in den neuen und alten Bundesländern gut erfasst ist, besteht in der Ost-West-vergleichenden Forschung ein Desiderat hinsichtlich der Fragen, wie zum Ersten in ost-west-gemischten Paarbeziehungen die Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit aus-

¹ Die Berechnungen basieren auf Daten des Mikrozensus für den Zeitraum von 2006 bis 2018 und beziehen sich auf Frauen mit jüngstem Kind unter 18 Jahren.

gehandelt wird und wie dies zum Zweiten mit den konkreten individuellen Sozialisationserfahrungen der Paare in den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen zusammenhängt. Um diese Fragen zu beantworten ist ein anderer Zugang zu wählen, der fernab aggregierter Daten und einer nach Ost und West separierenden Betrachtung über eine mikroanalytische Perspektive die entscheidungsstrukturierenden normativen Orientierungen, inkorporierten Neigungen und Standards der Arbeitsverteilung in den innerfamilialen Aushandlungen untersucht und dabei auch herkunfts- und beziehungs-dynamische Prozesse nicht außer Acht lässt. Ins Zentrum der vorliegenden Untersuchung sind daher Elternpaare gerückt, bei denen die Frauen in der DDR und die Männer in der Bundesrepublik sozialisiert sind, um darüber aufzuspüren, ob sich in diesen Paarbeziehungen der konstatierte Modernisierungsvorsprung zeigt.

2 Anlage der Studie

Aus einer fallrekonstruktiven und relationalen Forschungsperspektive wurden innerfamiliale Aushandlungen von zwei ost-westdeutschen Elternpaaren² zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens und damit verbundene Deutungen und Begründungen untersucht. Das Gemeinsame der Paare ist, dass sie sich nach der Wende kennengelernt und in den alten Bundesländern niedergelassen haben (siehe Abb. 1). Sie sind Eltern von zwei Kindern, die um die Jahrtausendwende geboren sind und mit denen sie in einem Haushalt zusammenleben.

Die forschungsleitenden Fragen waren:

1. Von welchen internalisierten Orientierungen, Neigungen und normativen Standards der Arbeitsverteilung werden die innerfamilialen

Aushandlungen getragen? Sind in den sozialisationistischen Dispositionen für die Gesellschaftssysteme der DDR und der früheren BRD typische Gehalte erkennbar?

2. Welche (impliziten) Handlungsentscheidungen liegen den erwerbs- und familienbiografischen Ereignissen des Elternpaares zugrunde?
3. Wie bezieht sich das ost-westdeutsche Paar deutend und argumentativ auf die Anforderung, das Erwerbs- und Familienleben zu integrieren?

Die Datengrundlage bilden Paarinterviews und familiengeschichtliche Gespräche, die bei den Paaren zu Hause durchgeführt wurden.³ Beobachtungsprotokolle (vgl. Hildenbrand 2005b) zu den Interviewsituationen wurden ergänzend erstellt, um die gewonnenen Interviewdaten über den Einbezug von einbettenden Informationen zum Setting, zum Gesprächsverlauf und den Teilnehmenden zu kontextualisieren. Die transkribierten Interviews wie auch die Genogramme⁴, in denen die biografischen Daten der Herkunftsfamilien der Paare über mindestens drei Generationen grafisch zusammengetragen sind, wurden sequenzanalytisch im Stil der Objektiven Hermeneutik (Oevermann) ausgewertet. Während das Paarinterview Zugang zur Sinnstruktur, Beziehungsdynamik sowie zur in situ ausgehandelten diskursiven Ordnung gibt (vgl. Behnke/Meuser 2002, 2003; Maier 2008; Wimbauer/Motakef 2017), ermöglicht das Genogramm, die intergenerationale Transmission von impliziten Werte- und Orientierungsmustern über die Rekonstruktion von Familienstrukturen und Familienthemen zu erschließen (vgl. Hildenbrand 2005a, 2005b, 2018). Der Auswertungsprozess sah in einem ersten Schritt vor, über die Interpretation verschiedener Datenmaterialausschnitte die mittels der Sequenzanalyse generierten Hypothesen zu einer Fallstrukturhypothese zu verdichten. Die Fallstruktur beschreibt ein nach angebbaren Prinzipien hervorgebrachtes, typisch erwartbar-

² Das Sample setzt sich aus Paaren zusammen, die mindestens einen Teil ihrer Adoleszenz in den beiden ehemaligen deutschen Regimen erlebt haben, um so eine gesellschaftstypische Prägung der Geschlechterorientierung sicherstellen zu können.

³ Die Interviews wurden an mehreren, kurz aufeinanderfolgenden Terminen in einem Umfang von mindestens 3 Stunden pro Interview durchgeführt. Es waren stets die Frauen, über die ich in Kontakt zu den Paaren kam. Dies lässt eine höhere Motivation und ein größeres Interesse am Thema auf weiblicher Seite vermuten.

⁴ Alle Daten sind anonymisiert und durch Pseudonyme unkenntlich gemacht.

Abbildung 1: Eckdaten zu beiden Fällen der Untersuchung

	Paar Hübner	Paar Eldinge-Fritzsche & Eldinge
Das Paar	Claudia: DDR, geb. 1975 Heiko: BRD, geb. 1967	Yvonne: DDR, geb. 1971 Marc: BRD, geb. 1966
Kinder	2 Kinder	2 Kinder
Wohnort	Dorf in den alten Bundesländern patrilokal	Kleinstadt in den alten Bundesländern patrilokal
Berufstätigkeit	Doppel-Verdiener-Modell	Modernisierte Versorgung
Betreuung	Tagesmutter, Kindergarten	Kinderfrau, Kindergarten

Quelle: eigene Darstellung.

res Muster selektiver Handlungen, das sich über die Kontrastierung von objektiv und allgemein gültig gegebenen Handlungsmöglichkeiten zu der tatsächlich getroffenen Handlungsoption herausbildet (vgl. Allert 1998; Funcke /Loer 2018; Oevermann 1981). Um sodann allgemeine, über den Einzelfall hinausreichende Erkenntnisse zu gewinnen, wurde in einem zweiten Schritt mittels des in der Grounded Theory entwickelten Verfahrens des Theoretical Samplings ein maximaler Kontrastfall gewählt. Über die Fallkontrastierung mündet die Auswertung in eine gegenstandsspezifische Strukturgeneralisierung, bei der losgelöst vom Einzelfall Erkenntnisse zum Forschungsgegenstand materialfundiert und theoretisch verdichtet gewonnen werden können (vgl. Funcke 2021: 60).

3 Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung erfolgt basierend auf dem letzten Auswertungsschritt. Datenmaterialausschnitte sind zur Veranschaulichung und Nachvollziehbarkeit in die Darstellung eingebunden.

Weibliche Erwerbsarbeit ist eine soziale Tatsache

Bei beiden Fällen zeigt sich eine von der Erwerbsarbeit ausgehende Strukturierung der Aushandlungen zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens. Die Frauen haben DDR-typisch eine selbstverständliche Erwerbsorientierung internalisiert – beide sind mit berufstätigen Müttern sozialisiert –, die zwar nicht in Karriereaspirationen mündet, dennoch das weibliche Selbstbild prägt. Dies schlägt sich darin nieder, dass Bildungskapital in Form von Bildungsabschlüssen (Fall 1: Abitur, BA-Studium; Fall 2: Fachhochschulstudium in der DDR, nachgeholtes Abitur nach der Wende) akkumuliert wird, eine im Durchschnitt zügige Berufsrückkehr spätestens zum ersten Geburtstag der Kinder realisiert sowie eine von der Erwerbsarbeit abhängige Lösung zur Vereinbarung mit der Sorgearbeit gesucht wird. So entfaltet Claudia Hübner (Fall 1) im Paarinterview einen Begründungszusammenhang, demnach Bildungskapital nicht in Mutterschaft versiegen darf. Sie sagt: „Also es war für mich überhaupt keine [I: ok] Option wenn ich (.) Schule mache und studiere, dass ich dann komplett aufHÖRE (-) durch den Kind durch die Kinder oder WEGEN den Kindern.“ Kinder sind demnach kein hinreichender Grund für eine Änderung des Lebensentwurfs, zu dem integral Erwerbsarbeit zählt, denn sie ermöglicht aus Frau Hübners Sicht „(.) ein Stück weit

ganz normale Normalität, die jeder hatte“. Die Strukturierungskraft der Erwerbsarbeit spiegelt sich auch in folgender Darstellung von Yvonne Eldinge-Fritzsche (Fall 2) wider: „Ich hab=habe dann als die Mae⁵ ein Jahr war, habe ich, äh drei Tage die Woche gearbeitet, wir hatten eine Tagesmutter⁶ genommen [I: hm].“ Aus der Entscheidung für eine zügige Berufsrückkehr resultiert die Betreuungsnotwendigkeit des Nachwuchses, die das Paar über die Einrichtung eines familienäquivalenten Settings löst. Für beide Frauen ist damit einhergehend die Abgrenzung zum Hausfrauen-Modell identitätsstiftend. Während sich Claudia Hübner in ihrer weiteren Erzählung über eine ost-westdifferenzierende Rahmung von dem Bild der bundesdeutschen Hausfrau distanziert, geht es Yvonne Eldinge-Fritzsche darum, von ihren Kindern nicht als Hausfrau wahrgenommen zu werden und insofern wie ihre Mutter als berufstätige Frau ein Vorbild zu sein. Wir können an dieser Stelle festhalten, dass die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit nach der Familiengründung in beiden Fällen sinnstrukturierend ist. Sie bedarf keiner innerfamilialen Aushandlung, denn sie wird von den Partnern nicht infrage gestellt. Aus der Berufsrückkehr und der doppelten Erwerbsarbeit der Paare folgt wiederum die Notwendigkeit, Sorgearbeiten zu externalisieren (Betreuung der Kinder (beide Fälle), Auslagerung von Haushaltstätigkeiten (Fall 1)).

Relationierung von mütterlicher Erwerbstätigkeit in Abhängigkeit von Sorgearbeit

Trotz dessen auch für das weibliche Geschlecht das gesellschaftliche Erwerbsnormativ seine Gültigkeit im Paar- und Familienzusammenhang entfaltet, zeigt sich in den rekonstruierten Entscheidungsvollzügen beider Paare eine im Vergleich zum männlichen Geschlecht postulierte Verhandlungsmöglichkeit mütterlicher Erwerbsarbeit in Abhängigkeit von den zu verrichtenden Sorgearbeiten. Dass beide Frauen familienbedingt ihre Erwerbsarbeit pausieren, dann in reduziertem Stundenumfang an ihren Arbeitsplatz zurückkehren und im Alltäglichen die „Vereinbarkeitsmanagerinnen“ (Behnke/Meuser 2005) sind, verdeutlicht das geschlechtsspezifische Ungleichgewicht in der Anerkennung von Erwerbs- und Sorgearbeit. So dokumentiert sich in den Darstellungen der Paare kein Abwägen in den zurückliegenden Aushandlungen, wer den Erziehungsurlaub⁷ in Anspruch nimmt und wer in welchem Umfang nach der Familiengründung seiner Erwerbstätigkeit nachgeht – und dies, obwohl in beiden Paarbeziehungen beide Partner*innen bis dahin vollberufstätig waren. So lässt sich mit

⁵ Mae ist die erstgeborene Tochter von insgesamt zwei Kindern.

⁶ Das Paar spricht von Tagesmutter statt von Kinderfrau. Der entscheidende Unterschied ist, dass die Kinderfrau im Gegensatz zur Tagespflege die Kinder in ihrem Zuhause exklusiv betreut.

⁷ Die Kinder beider Paare wurden im Zeitraum von 1998 bis 2004 und damit vor der Einführung des BEEG im Jahr 2006 geboren.

Kaufmann (1994) eine Retraditionalisierung des Geschlechterverhältnisses im vormalig egalitären Modell der Paare konstatieren – ein Befund, der auch in anderen empirischen Untersuchungen insbesondere am Übergang zur Elternschaft zum Tragen kommt (u. a. Fthenakis/Minsel 2002; Maiwald 2009; Rüling 2007; Wimbauer 2012). Doch zeigt die Rekonstruktion beider Fälle, dass die Berufsrückkehr der Frauen den Raum für (Neu-)Aushandlungen überhaupt erst eröffnet, wenn die zeitliche Gestaltung der mütterlichen Erwerbsarbeit zur Disposition steht, während die des Partners stillschweigend, gleichsam als Verhandlungsmasse unsichtbar, wie bisher fortläuft. Die zugrunde liegende geschlechterdifferenzierende Orientierung schreibt sich in der Neigung zur Naturalisierung von Mutterschaft ein.

„Bis auf Wäsche“ – Grenzen des Zumutbaren in der Aufteilung von Hausarbeiten

Auch in der Aufteilung der Hausarbeit reproduziert sich die geschlechtsspezifische Deutung von Sorgearbeit. Während das Paar Hübner eine geschlechtertypische Verteilung praktiziert, obliegt beim zweiten Fall die Hausarbeit der Frau. So stellt Heiko Hübner (Fall 1) als ausgehandelte Ordnung die feste Verteilung gemäß dem nach eigenen Worten als „draußen drin“ bezeichneten Prinzip einer räumlichen Binnendifferenzierung von Zuständigkeiten dar. Diese Regelmäßigkeit wird dann aber sogleich von Claudia Hübner über den Verweis auf die aktuelle Situation aufgeweicht, in der Heiko Hübner „irgendwie alles“ machen würde. Im Interview fährt sie fort, das neue flexible Schema, das einer Umkehrung der geschlechterrollentypischen Zuständigkeiten gleichkommt, auszuführen: „Ja ja, also es ist ähm Heiko ist sich nicht zu fein auch (.) was weiß ich, Toilette zu putzen und äh bis auf WÄSCHE. Wäsche ist gar nicht dein Thema.“ Was passiert hier? Claudia Hübner zollt zunächst dem Engagement ihres Mannes im Haushalt Anerkennung, in der sich wiederum die latente geschlechterdifferenzierende Orientierung offenbart, denn ansonsten bedürfte es nicht der Thematisierung oder gar des Lobes. Doch darauf folgend rückt sie davon ab und restauriert das traditionale Männlichkeitsbild, indem Grenzen des „Rollentauschs“ nicht überschritten werden dürfen. Beim Thema Wäsche ist Schluss, das wissen wir bereits aus Jean-Claude Kaufmanns Studie „Schmutzige Wäsche“ (1994). Aufgrund der begrenzten Verhandelbarkeit der Aufteilung der Hausarbeit im Paar und der Umstellung auf das Doppelverdiener-Modell, nachdem das Jüngste von zwei Kindern eingeschult ist, setzt Frau Hübners Handlungsstrategie bei der Aus-

lagerung von Haushaltstätigkeiten an, sie sagt: „Und ich habe mir zum Beispiel auch (.) eine Haushaltshilfe genommen“. In der Verwendung der ersten Person Singular dokumentiert sich wiederholt das traditionale innerfamiliäre Geschlechterverhältnis.

Auch beim Paar Eldinge & Eldinge-Fritzsche ist es die Frau, die eine Neuverhandlung der Zuständigkeiten thematisiert. Ein Blick auf die Paarhistorie zeigt, dass die Familiengründung eine retraditionalisierende Zäsur darstellt: „NACH den Kindern (1) und dann mit dem Tag hier zuhause, mit den quasi Donnerstag, Freitag, dann oblag das dann schon eher (.) MIR einzukaufen, sauber zu machen, Wäsche zu machen.“ Im Verb „obliegen“ materialisiert sich die zugrunde liegende Zuständigkeitsnorm, die über die zeitliche Disponibilität plausibilisiert wird. Für Yvonne Eldinge-Fritzsche bedeutet Familiengründung, die präsupponierte Aufgabe der Haushaltsführung zu übernehmen, die ihr durch die Familiengründung anheimfällt. Doch der „geteilte Modus der Kooperation [im Orig.]“, also „ein weitgehend implizites >>set<< von Überzeugungen und Standards, das den Akteuren im Alltag ihre Zuständigkeiten zuweist“ (beide Zitate: Maiwald 2008: 3674), wird zur Disposition gestellt, nicht aus emanzipatorischen Gründen, von denen sie sich abgrenzt, sondern weil es sie „annervt diese dauernden Tätigkeiten alleine zu tun“ – ein Ausweg aus der Eintönigkeit besteht für sie demgemäß nicht in der Abgabe der Zuständigkeit an ihren Mann oder an Service-dienste, sondern in der Vergemeinschaftung, wodurch sie nach wie vor nicht von den Hausarbeiten entbunden ist.

Frühkindliche außerfamiliäre Kinderbetreuung als neuralgischer Punkt

Wir finden bei beiden Paaren eine geschlechtstypische Deutung von Mutterschaft und Sorgearbeit bei gleichzeitig internalisierter Erwerbsorientierung vor, die in ihrer spannungsreichen Widersprüchlichkeit auszuhalten und auszugestalten ist. Dass die Integration der Erwerbs- und Sorgearbeit als ambivalent erlebt wird, zeigt sich in der ausgeprägten Begründungsverpflichtung beider Frauen, wenn es um die Frage der Nachwuchsbetreuung geht, die auf innere Zweifel und ein Unbehagen hindeutet. Da sich die Aushandlung in Abhängigkeit von den weiblichen Erwerbsaspirationen vollzieht, wird den Frauen implizit in stärkerem Maße die Verantwortung addiziert. Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Geschlechterdifferenzierung in der Aushandlung überrascht es nicht, dass es jeweils die Frauen sind, die sich zur Darstellung und zur

Begründung ihrer Entscheidung veranlasst sehen, während ihre Partner in den Interviews zum Thema bis auf wenige solidaritätsbekundende Äußerungen weitestgehend schweigen.

Um das eigene Handeln zu legitimieren, bedarf es der Dissonanz reduzierenden Begründungsfiguren und Vergleichskonstruktionen. Über eine Kontrastierung von dem DDR-Betreuungssystem zu dem heutigen System stellt Claudia Hübner eine Äquivalenz her, die ihre Haltung legitimiert, den Staat als Angebotssteller von Betreuungsplätzen zu adressieren. Im Weiteren wird die argumentative Rahmung der Entscheidung für eine frühkindliche außerfamiliäre Betreuung über ein ökonomisches Argument gestützt, das die internalisierte Norm des *adult worker model* (Lewis 2001) widerspiegelt. Retrospektiv bilanziert Frau Hübner: „Da war’s Standard dass alle Eltern auch berufstätig waren. War klar dass die Kinder in die Kita müssen ((schluckt)) [...]“. Dies reproduziert sich aus ihrer Sicht gegenwärtig, aber werde unter dem Label der „Familienfreundlichkeit“ als Elternwunsch „umgedeutet. Entgegen dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung berichtet Frau Hübner aber auch davon, in ihrem westdeutschen sozialen Umfeld für ihre mütterliche Erwerbstätigkeit diffamiert worden zu sein. Von den milieutypischen Standards des Hausfrauenmodells abzuweichen habe bei ihr ein Leiden evoziert („hab da ja still vor mich hingelitten“, „da hat ich STARK mit zu kämpfen“), das sich wiederum in Frau Hübners Bestreben, ihr Handeln zu normalisieren und zu begründen, materialisiert.

Während das Paar Hübner sich für eine zügige Öffnung des binnenfamilialen Raums hin zur sozialen Umwelt entscheidet, indem die Kinder über die Betreuungsformen der Tagespflege und des Kindergartens im frühkindlichen Alter in außerfamiliäre Zusammenhänge integriert werden und die elterliche Versorgung durch professionelle Betreuungsangebote substituiert wird, lässt sich beim zweiten Fall ein Abwägungsprozess rekonstruieren, der von der Neigung geprägt ist, den binnenfamilialen Raum als Ort der Geborgenheit für den Nachwuchs zu konservieren. In der Erzählung von Yvonne Eldinge-Fritzsche, die sagt, „[...] ich_ hätte es nicht wo hingeben, ich wollte immer, dass die Kinder in ihr’ in IHREM Reich, dafür haben wir es den Kindern schön gemacht, dass sie (.) ihr Reich genießen können:: Ihre=mit ihren Sachen spielen können und so’ was ne? [I: hm] Nö, das Weggeben wäre nicht infrage gekommen.“, manifestiert sich eine Praxis der Grenzziehung hin zu öffentlichen Betreuungsangeboten – zumindest für das Kleinkindalter des Nachwuchses – über die Bewahrung eines familienäquivalenten Settings mit

exklusiver Zuwendung. Dabei stehen ihre Eltern als Anti-Modell zur Disposition, die Frau Eldinge-Fritzsche „irgendwie ab null Jahre schon in der Krippe“ betreut hätten. An das sozialisatorische Motiv schließt wie beim ersten Fall eine gesellschaftsstrukturelle Begründungsfigur an, mit dem Unterschied, dass das Betreuungssystem der BRD im Vergleich zum Betreuungssystem der DDR eine Abwertung erfährt und als Option im Entscheidungsprozess negiert wird.

4 Fazit und Diskussion

Abschließend bleibt die Frage zu beantworten, ob sich nun in den Analysen ein Modernisierungsvorsprung in ost-westdeutschen Paarbeziehungen zeigt, in denen Frauen in der DDR das kulturelle Deutungsmuster einer biografischen Erwerbsfixierung (vgl. Fischer et al. 2002) vermittelt bekommen haben und demgemäß eine „reibunglose“ Adaptation an das gegenwärtige Normativ des *adult worker model* (Lewis 2001) zu erwarten wäre. Kurz gesagt: Die Frage ist mit ja und nein zu beantworten.

Betrachten wir die Ergebnisse der rekonstruierten Aushandlungen von Sorgezuständigkeiten der Elternpaare, dann wird deutlich, dass Erwerbsarbeit für beide Geschlechter eine soziale Tatsache (Durkheim 1976) darstellt, die orientierungsstiftend sowie handlungsstrukturierend auf die innerfamiliäre Praxis wirkt. Die Frauen beider Fälle haben DDR-typisch ein erwerbsbezogenes Frauenbild internalisiert, das auch nicht durch Mutterschaft zum Erliegen kommt. Die selbstverständliche Erwerbsorientierung manifestiert sich in der Akkumulation von Bildungskapital, der Aufrechterhaltung ihrer Erwerbsarbeit nach der Familiengründung und ihrem zügigen Berufsrückkehrverhalten. Doch endet hier der Modernisierungsvorsprung. Wenn es um die Aufteilung der Hausarbeit geht, um die alltägliche Verantwortlichkeit, das Erwerbs- und Familienleben miteinander abzustimmen, oder um die Sorgezuständigkeit für den Nachwuchs, dann lassen sich Beharrungstendenzen einer geschlechterdifferenzierenden Orientierung im Paarzusammenhang beobachten. Stehen die Männer zwar nicht den Erwerbsaspirationen ihrer Partnerinnen im Weg, so ist doch ein traditionales Rollenverständnis hinsichtlich der Sorgearbeit zu konstatieren. Die Hausarbeit wird großteils von den Frauen verrichtet und geschlechtstypisch aufgeteilt. Während männliche Erwerbsarbeit indisponibel ist, ist die Erwerbsarbeit der Frauen verhandelbar und in ihrem Umfang an ihrer primären Sorgezuständigkeit orientiert. Außerdem wird die Entscheidung, ab welchem Alter, in welcher

Art und in welchem Umfang der Nachwuchs zu betreuen ist, von den impliziten Überzeugungen und Neigungen der Frauen getragen, während sich hierzu die Männer in Schweigen hüllen und damit keine eigenen Vorstellungen erkennen lassen.

Im Gegensatz zu ihren Partnern dokumentieren die Frauen in ihren Darstellungen einen ausgeprägten Verantwortungssinn und die Besorgnis einer ‚falschen‘ Entscheidung. Die Externalisierung der Nachwuchsbetreuung (Tagespflege, Kinderfrau, Kindergarten) offenbart auf gesellschaftlicher Ebene zum einen die mit dem Erwerbsnormativ einhergehende Tendenz der De-Familialisierung und zum anderen die Tatsache, dass Mutterschaft keine ausreichende „Bewährungskarriere“ (Oevermann 2004: 171) mehr ist (vgl. Leinfellner 2015; Stirmaier 2011) – gesellschaftliche Anerkennung adressiert vorrangig (die öffentliche) Erwerbsarbeit (siehe hierzu auch: Wimbauer 2012). Zudem wird in den abwägenden, argumentativen und emotionalen Ausführungen der Frauen deutlich, dass diese Entscheidung nicht das zugrunde liegende Dilemma löst, den widersprüchlichen Erwartungen an Eltern, insbesondere an Frauen, gerecht zu werden, sich in Erwerbsarbeit zu bewähren und zugleich liebende, fürsorgende Eltern zu sein, wofür (Zeit-)Souveränität unabdingbar ist. Doch sind es nicht nur die konfligierenden gesellschaftlichen Erwartungen an Eltern, sondern auch die praktische Unmöglichkeit, zwei so sich widersprüchliche Lebensbereiche, Arbeitswelt und Familie, frei von Dissonanzen in Einklang zu bringen. Während die Arbeitswelt einer Logik folgt, die auf Effizienz, Nutzenmaximierung, Planbarkeit und Verfügbarkeit basiert, bedarf es im Familienleben der Rahmenbedingungen für eine zweckoffene, dauerhafte und personalisierte Interaktion zwischen signifikanten Anderen, die von affektiver Bindung und den individuellen Eigenschaften der Handelnden bestimmt ist, um als Familie den wichtigen Aufgaben der Sozialisation, Regeneration und Reproduktion nachkommen zu können. Zunehmend deregulierte, prekäre und subjektivierende Erwerbsarbeitsbedingungen sowie eine an den Erfordernissen des Arbeitsmarktes ausgerichtete Sozialpolitik erschweren zusätzlich die Vergemeinschaftung im familialen Verband. Vor diesem Hintergrund stimmt der Ausbau der Kinderbetreuungsinfrastruktur als „vereinbarkeitsfördernde“ politische Maßnahme nachdenklich, stärkt sie weder die von Familien benötigten Ressourcen, um familiales Miteinander zu gestalten, noch die Anerkennung familialer Sorgearbeit.⁸

Im Zug von Enttraditionalisierung, Individualisierung und einer Rationalisierung der privaten

Lebensführung aufgrund sich wandelnder Geschlechter-, Familien- und Erwerbsverhältnisse entfalten sich teils gegensätzliche, kontingente und undurchsichtige gesellschaftliche Transformationsprozesse, die für Eltern zu einer ambigen Situation führen, in der Handlungsanforderungen komplex, paradox und diffus sind und deren Folgen individualisiert bewältigt werden müssen. Die innerfamilialen Aushandlungsprozesse der ost-westdeutschen Paare zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens sind vor diesem Hintergrund nicht nur Ausdruck einer widersprüchlichen Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, sondern auch einer gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungsdynamik einer erwerbsgesellschaftlichen Normierung (Hajek 2020; Lessenich 2008), in denen Eltern in Anbetracht der neo-liberal betriebenen Erosion des Sozialstaates und der post-fordistischen Umgestaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems dazu aufgefordert sind, eigenständig eine Lösung für das strukturelle Problem zu finden, Beruf und Familie zu vereinbaren. „Was gesellschaftlich auseinander tritt [sic!]: Erwerbs- und Familienleben“ (Becker-Schmidt 2008: 67) wird im Individuellen versucht zusammenzuhalten.

Literaturverzeichnis

- Allert, Tilman (1998). Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Barth, Denise; Jessen, Jonas, Spieß, C. Katharina & Katharina Wrohlich (2020). DIW Wochenbericht. Mütter in Ost und West: Angleichung bei Erwerbstätigenquote und Einstellungen, nicht bei Vollzeitberufstätigkeit. Berlin: DIW.
- Becker-Schmidt, Regina (2008). Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–74.
- Behnke, Cornelia & Michael Meuser (2005). Vereinbarkeitsmanagement. Zuständigkeiten und Karrierechancen bei Doppelkarrierepaaren. In Solga, Heike & Christine Wimbauer (Hg.), „Wenn zwei das Gleiche tun ...“. Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples. Opladen: Budrich, 123–139.
- Behnke, Cornelia & Michael Meuser (2003). Vereinbarkeitsmanagement. Die Herstellung von Gemeinschaft in Doppelkarrierepaaren. Soziale Welt 54 (2): 163–174.

⁸ Hierzu bedarf es ganz anderer, die familiäre Autonomie wahrer Ansätze, die im gegenwärtigen Diskurs u. a. mit Ideen zum bedingungslosen Grundeinkommen (Franzmann 2012), zu Lebenszeitkonten (Bertram 2012; Jurczyk/ Mückenberger 2020) oder zu einer (bürgerrechtlichen) Neubestimmung von Sorgearbeit in unserer Gesellschaft (Toronto 1993; Winker 2015) verhandelt werden.

- Behnke, Cornelia & Michael Meuser (2002). Projekt „Doppelkarrierepaare“. Arbeitsbericht Nr. 1. Zwei Karrieren, eine Familie – Vereinbarkeitsmanagement bei Doppelkarrierepaaren. Dortmund: Universität Dortmund. www.hitzler-soziologie.de/pdf/dcc_arb_bericht.pdf (Zugriff: 27.04.2023).
- Bertram, Hans (2012). Keine Zeit für Liebe – oder: Die Rushhour des Lebens als Überforderung der nachwachsenden Generation? In ebd. & Martin Bujard (Hg.), *Zeit, Geld, Infrastruktur – zur Zukunft der Familienpolitik*. Baden-Baden: Nomos, 25–44.
- Böllert, Karin (1993). Die ‚wiedervereinigte‘ Familie – Zur Dominanz herkömmlicher Familienleitbilder. In ders. & Hans-Uwe Otto (Hg.), *Die neue Familie. Lebensformen und Familiengemeinschaften im Umbruch*. Bielefeld: Böllert KT-Verlag, 112–125.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2022). *Familienleben und Familienpolitik in Ost- und Westdeutschland. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik*. Ausgabe 44.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020). *(Existenzsichernde) Erwerbstätigkeit von Müttern. Konzepte, Entwicklungen und Perspektiven*. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik. Ausgabe 41.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2018). *Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Eine Zusammenfassung*. Zweite Auflage. Berlin: Bundesregierung.
- Durkheim, Emile (1976). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Herausgegeben und eingeleitet von René König. 4. Auflage. Neuwied & Berlin: Luchterhand.
- Fischer, Ute Luise; Großer, Caroline & Sascha Liebermann (2002). Die Beharrlichkeit der Deutungsmuster: Handlungsprobleme und erwerbsbezogene Deutungsmuster unter Bedingungen der Transformation in Sachsen. *Journal für Psychologie* 10 (3): 249–278.
- Franzmann, Manuel (2010). Einleitung. Kulturelle Abwehrformationen gegen die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ und ihre Lösung: Die Demokratisierung der geistesaristokratischen Muße. In ders. (Hg.), *Bedingungsloses Grundeinkommen als Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 11–103.
- Fthenakis, Wassilios E.; Minsel, Beate & Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2002). *Die Rolle des Vaters in der Familie*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.
- Funcke, Dorett (2021). *Die gleichgeschlechtliche Familie. Soziologische Fallstudien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Funcke, Dorett & Thomas Loer (2018). Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie – Zur Einleitung. In diess. (Hg.), *Vom Fall zur Theorie. Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung*. Studienbrief. 2. Auflage. Hagen: FernUniversität in Hagen, 1–47.
- Geisler, Esther & Michaela Kreyenfeld (2005). *Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. Eine Analyse mit den Mikrozensus 1991–2002*. MPIDR Working Paper WP 2005-033, <https://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2005-033.pdf> (Stand: 11.2005) (Zugriff: 27.04.2023).
- Hajek, Katharina (2020). *Familie und Biopolitik. Regulierung und Reproduktion von Bevölkerung in der „nachhaltigen Familienpolitik“*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hildenbrand, Bruno (2018). *Genogrammarbeit für Fortgeschrittene. Vom Vorgegebenen zum Aufgegebenen*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Hildenbrand, Bruno (2005a). *Fallrekonstruktive Familienforschung. Eine Übersicht*. In Busch, Friedrich W. & Rosemarie Nave-Herz (Hg.), *Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung*. Oldenbourg: BIS, 219–236.
- Hildenbrand, Bruno (2005b). *Fallrekonstruktive Familienforschung: Anleitung für die Praxis*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela & Heike Trappe (2012). *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Eine Bilanz*. In diess. (Hg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders*. Sonderheft 9 der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Familie Research, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 9–28.
- Jurczyk, Karin & Ulrich Mückenberger (2020). *Selbstbestimmte Optionszeiten im Erwerbsverlauf. Forschungsprojekt im Rahmen des „Fördernetzwerks Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung“ (FIS)*. Abschlussbericht. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994). *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Krapf, Sandra (2010). *Kinderbetreuung*. In Goldstein, Joshua; Kreyenfeld, Michaela; Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk & Heike Trappe (Hg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in*

Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany". Rostock: Max-Planck-Institut für demografische Forschung, 13–14.

- Leinfellner, Stefanie (2015). Ambivalenzen und transformative Potenziale im Arbeitskontext Wissenschaft: Zur Vereinbarkeit von Wissenschaft und Elternschaft in Dual-Career-Familien. In Dausien, Bettina; Thon, Christine & Katharina Walgenbach (Hg.), *Geschlecht – Sozialisation – Transformationen*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 179–196.
- Lessenich, Stephan (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen: der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Lewis, Jane (2001). The Decline of the Male Breadwinner Model: Implications for Work and Care. *Social Politics* 8 (2): 152–169.
- Maier, Maja S. (2008). Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Weinheim: Juventa.
- Maiwald, Kai-Olaf (2009). Die Herstellung von Gemeinsamkeit. Alltagspraktische Kooperation in Paarbeziehungen. *WestEnd* 6 (1): 155–165.
- Maiwald, Kai-Olaf (2008). Anerkennung in Paarbeziehungen: die Liebe in der häuslichen Arbeitsteilung. In Karl-Siebert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 3671–3676.
- Oevermann, Ulrich (2004). Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In Geulen, Dieter & Hermann Veith (Hg.), *Sozialisations-theorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 155–182.
- Oevermann, Ulrich (1981). Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Manuskript. Frankfurt am Main. <https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4955> (Stand: 09.03.2005) (Zugriff: 27.04.2023).
- Rüling, Anne (2007). *Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schäper, Clara; Schrenker, Annetkatrin & Katharina Wrohlich (2023). *DIW Wochenbericht. Gender Pay Gap und Gender Care Gap steigen bis zur Mitte des Lebens stark an*. Berlin: DIW.
- Schiefer, Katrin & Robert Naderi (2015). *Mütter in Ost- und Westdeutschland: Wie wichtig sind regionalspezifische Leitbilder für Elternschaft?* In Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine & Kerstin Ruckdeschel (Hg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 155–170.
- Stirmaier, Christine (2011). *Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – Eine Inhaltsanalyse von Fachartikeln des ‚Journal of Marriage and Family‘*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Tronto, Joan C. (1993). *Moral boundaries. A political argument for an Ethic of Care*. New York/London: Routledge.
- Wimbauer, Christine (2012). *Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Wimbauer, Christine & Mona Motakef (2017). *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Winker, Gabriele (2015). *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. 3. Auflage. Bielefeld: transcript.

Kontakt und Information

Franziska Krüger
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Lehrgebiet ernsting's
family Stiftungsprofessur für
Mikrosoziologie
FernUniversität in Hagen
Universitätsstraße 33
58084 Hagen
franziska.krueger@fernuni-hagen.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/78755>

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/78755

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230808-135029-1



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.